DIENSTBEREICH ORDINIERTE MITARBEITER
DES BUNDES EVANGELISCH-FREIKIRCHLICHER GEMEINDEN IN DEUTSCHLAND

# PASTORALE IDENTITÄT – DIE PERSONALEN UND GEISTLICHEN ANFORDERUNGEN AN DEN PASTORENBERUF

Vikariatsarbeit

von

Thomas Bliese

Vikariatsbegleiter: Matthias Walter

Abgabe: 30.01.2015

# INHALTSVERZEICHNIS

**1. Einleitung ..... 2**

**2. Die personale Kompetenz – Wer bin ich? ..... 4**

2.1 Erwartungen an den Pastor und eigene Idealbilder ..... 4

Rollenbilder vom Pastorenberuf ..... 5

Selbstbild des Pastors – Wunsch- und Idealbilder ..... 7

2.2 Identität und Teilidentitäten ..... 8

Identität im gesellschaftlichen Kontext der Postmoderne ..... 8

Konsequenzen für die personale Kompetenz ..... 10

2.3 Verhältnis von Amt und Person ..... 11

Rollenabgrenzung ..... 11

Glaubwürdigkeit im Pastorenberuf ..... 12

**3. Geistliche Kompetenz – Wer bin ich vor Gott? ..... 14**

3.1 Der Pastor als religiöse Übertragungsfigur und die eigene Überforderung 15

Religiöse Übertragungen ..... 15

Eigene Überforderung ..... 16

3.2 Berufung ..... 17

… zur Jüngerschaft ..... 18

… zum Pastorendienst ..... 19

Allgemeines Priestertum und Amtsträger ..... 20

3.3 Christliche Lebenspraxis ..... 22

tentatio – oratio – meditatio ..... 22

Glaubwürdigkeit und Vorbildhaftigkeit in der Schwachheit ..... 24

**4. Zusammenfassung und Ausblick ..... 26**

**Literaturverzeichnis ..... 29**

# 1. Einleitung

Wer bin ich als Pastor in der Gemeinde? Welche Rolle nehme ich ein? Wie viel „normales“ Gemeindeglied darf und soll ich sein und wie viel pastorales Auftreten muss sein? Diese Fragen begleiten mich seit Beginn meines Anfangsdienstes als Pastor im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland.

Bin das noch ich in der Person, die nach dem Gottesdienst am Ausgang steht und allen Gottesdienst-Besuchern zum Abschied die Hand reicht? Oder ist das dann allein der Pastor? Während ich ein Gemeindeglied in ihrer schweren Erkrankung begleitet habe, fühlte ich mich selbst dabei beschenkt. Als sie nach kurzer Krankheitsphase verstarb, war in mir zunächst Wut und Trauer. Darf ich diese Empfindungen in der Gemeinde äußern oder sollte ich hier zwischen Privat- und Amtsperson trennen?

Die Ansprüche und Erwartungen an den Pastorenberuf werden im Gemeindealltag selten verbalisiert. Wer sie entdecken will, muss meistens zwischen den Zeilen lesen oder auf bisherige Vorbilder zurückgreifen. Die Person des Pastors bzw. der Pastorin bietet eine weite Projektionsfläche für das vorbildliche Glaubensleben, das sich manch „normales“ Gemeindeglied für sich selbst wünscht. Wer bin ich als Pastor vor Gott? Darf ein Pastor auch Glaubenszweifel äußern, darf eine Pastorin auch mal „aus der Haut fahren“? Mir erscheint die Beschäftigung mit den eigenen und den von außen herangetragenen Erwartungen an den Pastorendienst für die Reifung der pastoralen Identität unerlässlich.

Es gibt eine Reihe von unterschiedlichen – sich z.T. widersprechenden – Leit- und Rollenbildern vom Pastorenberuf. Eine Orientierung fällt schwer. Pastorinnen und Pastoren müssen ihr Berufsbild zu einem großen Teil selbst entwickeln. Sie haben dabei die Chance ein – wie es Klessmann nennt – „persönlichkeitsspezifisches Berufsbild“ zu erarbeiten: „Persönlichkeitsspezifisch soll das Berufsbild in dem Sinne sein, dass sich darin die persönlich-biographischen Lebenserfahrungen sowie theologisch-spirituellen Schwerpunkte und Vorlieben dieses Menschen widerspiegeln.“[1] Das darf jedoch nicht losgelöst

[1] Klessmann, Pfarramt 183.

von sozialen Situationen und Gegebenheiten, von der biblisch-christlichen Tradition und den biblischen und reformatorischen Einsichten zum Verständnis des Amtes geschehen. Der Begriff der Kompetenz wird einerseits als eine formale Zuständigkeit, andererseits als die Fähigkeit verstanden, eine bestimmte Tätigkeit angemessen und ohne Fehler auszuüben.[2] Die Aufzählung der – für den Pastorenberuf relevanten – Kompetenzen wirkt in den Veröffentlichungen „relativ beliebig und eher zufällig“[3]. Hervor sticht jedoch m.E. die personale und die geistliche Kompetenz. Jede der beruflichen Fertigkeiten muss durch die Person angeeignet und integriert werden. Erst durch das Individuum, welches diese Fähigkeit besitzt, bekommen die entsprechenden Kompetenzen ihren unverwechselbaren und überzeugenden Charakter.[4] Es sind letztlich nicht bestimmte technische Fähigkeiten, welche das „wichtigste Handlungs- und Steuerungsinstrument der gesamten Berufstätigkeit“[5] einer Pastorin und eines Pastors bilden, sondern die Person selbst. Auf der anderen Seite gehört die geistliche Kompetenz zur Glaubwürdigkeit des Pastorenberufes, wenn davon ausgegangen wird, dass Pastoren sich vorrangig um die geistliche Entwicklung des Lebens von Menschen kümmern.

Die pastorale Identität mit seinen personalen und geistlichen Anforderungen bezeichnet die Fähigkeit, mit sich, mit anderen Menschen und mit Gott in Beziehung treten zu können. Dazu möchte diese Arbeit eine Hilfestellung und Orientierung bieten, indem sie die aufgeführten pastoraltheologischen Fragestellungen wissenschaftlich reflektiert und praktisch-theologisch einordnet. Der erste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Frage „Wer bin ich – als Pastor/in?“ bzw. mit der personalen Kompetenz des Pastorenberufes, der zweite Teil nimmt die Frage „Wer bin ich – als Pastor/in – vor Gott?“ bzw. die geistliche Kompetenz in den Blick. Im Abschlusskapitel werden die Ergebnisse zusammengefasst und ein Ausblick gewagt.

Noch drei formale Anmerkungen: Die Berufsbezeichnung Pastor/in und Pfarrer/in sind in dieser Arbeit kongruent zu sehen und sind lediglich dem Duktus der Veröffentlichungen geschuldet. Wo möglich, wurde eine gleichberechtigte

[2] Vgl. Klessmann, Pastoralpsychologie 540f.
[3] Klessmann, Pfarramt 180.
[4] Vgl. ebd.
[5] Klessmann, Pastoralpsychologie 548.

Sprachform der Geschlechter verwendet. Sollte nur eine Schreibweise stehen , ist das andere Geschlecht selbstverständlich ebenfalls gemeint. Die Bibelzitate sind, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Zürcher Bibel 2007 entnommen.

## 2. Die personale Kompetenz – Wer bin ich?

*„Man muss etwas vom leben verstehen. Man muss etwas vom lieben verstehen. Man muss etwas vom Glauben verstehen."*[6] Mit dieser Trias des Verstehens beschreibt Michael Klessmann den Begriff der personalen Kompetenz einer Pastorin bzw. eines Pastors. Es handelt sich also bei dieser Art von Kompetenz nicht zuerst um ein *Tun*, sondern um ein Verstehen, ein persönliches Durchdringen von dem, was das Leben und das zwischenmenschliche Miteinander ausmacht: leben, lieben und glauben.

Klessmann qualifiziert die personale Kompetenz nähergehend als Kommunikations- und Beziehungsfähigkeit: die Fähigkeit, in den verschiedenen pastoralen Handlungsfeldern, auf Menschen zugehen zu können und mit ihnen in Kontakt zu kommen.[7] Bei der Kontaktaufnahme zu Menschen machen Pastorinnen und Pastoren zweierlei Erfahrungen: einerseits kommen ihnen mit den Menschen die bewussten oder – was weitaus häufiger vorkommt – die unbewussten Erwartungen und Rollenbilder an die Person des Pastors entgegen. Anderseits wirken sich auch die Selbstwahrnehmung der Pastorenrolle und die eigenen Idealbilder auf die Kontaktaufnahme aus. Zur Entwicklung einer personalen Kompetenz ist es erforderlich, sich beide Seiten bewusst zu machen und sich in Entsprechung zu ihnen zu verhalten – durch Abgrenzung oder Integration.

### 2.1 Erwartungen an den Pastor und eigene Idealbilder

Der Pastorenberuf ist - wie andere Berufe auch - mit Erwartungen an die Berufsausübung verknüpft. „In der pastoralen Berufsrolle sind (…) generalisierte, überindividuelle Erwartungen zusammengefasst, die gewährleisten sollen, daß ein Pfarrer im Dienst an der Gemeinde verantwortungsvoll und mit aller Sorgfalt

[6] Klessmann, Pastoralpsychologie 544.

[7] Vgl. a.a.O. 541f. Klessmann an anderer Stelle: „Kontakt meint Berührung, Verbindung, Fühlungnahme: ein Geschehen, in dem zwei getrennte Individuen sich gegenseitig wahrnehmen und einander wertschätzen (…)" Klessmann, Pfarramt 180.

die anfallenden Aufgaben des geistlichen Amtes wahrnimmt."[8] Isolde Karle spricht in diesem Zusammenhang von der Reduzierung der „Erwartungsunsicherheit"[9]. In der Ausübung der pastoralen Aufgaben wie beispielsweise Gottesdienst oder Beerdigung muss sich die Gemeinde „auf den Amtsträger verlassen können, so wie jener sich darauf verläßt, von der Ärztin behandelt oder vom Landwirt mit den notwendigen Lebensmitteln versorgt zu werden."[10]

### Rollenbilder vom Pastorenberuf

In seinem Rollenbild bzw. seinen Rollenbildern hebt sich der Pastorenberuf allerdings von anderen Berufen ab. Im Gegensatz zu der Ärztin oder dem Landwirt wird der Pastor vielfach in einer „Totalrolle" gesehen, in der Person und Institution weitgehend miteinander identifiziert werden.[11] Dabei gehen die Fremdzuschreibungen und das Selbstverständnis, das Berufsbild und die tatsächliche Berufsausübung an vielen Stellen auseinander. Der Beruf der Pastorin bzw. des Pastors hat ein widersprüchliches Spektrum von Rollenerwartungen und Identitätszuweisungen. Laut Pachmann ist beim Pastor „eigentlich nichts klar"[12].

Die hohe Erwartungshaltung an den Pastorenberuf kommt auch in vielen pastoraltheologischen Veröffentlichungen zum Ausdruck. Es ist m.E. bezeichnend, wenn Schneider/Lehnert die personale Kompetenz mit dem Stichwort „etwas können" charakterisieren.[13] Was aber die Pastorin bzw. der Pastor alles können muss und was andere tun können, wird sehr unterschiedlich bewertet. Pachmann beschreibt anschaulich die Spannung der divergierenden Erwartungen:

> *„Man erwartet von ihm, dass er bei guter Gelegenheit ein bedeutsames Wort zu Leben und Tod sagt, aber bitte so, dass es anrührt und anregt, aber auf keinen Fall moralisierend. Er soll auch immer wieder einmal an die soziale Gerechtigkeit erinnern, die christlichen Werte ins Spiel bringen und die Geschlechter gerechte Sprache praktizieren. (…) Natürlich soll er ein modernes Profil aufweisen, aber*

[8] Karle 162.
[9] Vgl. ebd.
[10] Karle 162f.
[11] Vgl. Klessmann, Pfarramt 125.
[12] Pachmann 68.
[13] Vgl. Schneider/Lehnert 109.

*doch für die alten Werte stehen. Er soll spirituell kompetent sein, aber nicht zu fromm, denn das erschreckt. Und so weiter.“*[14]

Seit Manfred Josuttis‘ pastoraltheologischen Buch „Der Pfarrer ist anders“ wurde die Andersartigkeit des Pfarrers zu seinem charakteristischen Merkmal erhoben: Pfarrer sein bedeutet „sein Verhältnis zu Gott, zu sich selbst, zur eigenen Familie, zur Gemeinde und Gesellschaft immer neu ausbalancieren zu müssen.“[15] Dementsprechend lang ist die Liste der Rollenzuschreibungen: Pastorinnen und Pastoren sollen Hirten, Propheten, Priester, Lehrer, Hebammen, Freunde oder alte weise Männer/ Frauen sein;[16] der Pfarrberuf ist eine Profession,[17] in dem, neben der theologischen Kompetenz im engeren Sinne, die „Kybernetik der Charismenkoordination“[18] zu den vordringlichsten Qualifikationen gehört; in der dialektischen Theologie trat die Person des Pastors ganz hinter die Rolle des Zeugen zurück, mit der empirischen Wende wurde der Pastor dann zum Helfer, vor allem durch Seelsorge- und Beratungstätigkeit;[19] während Josuttis im Pfarrer einen Grenzgänger sieht, der als Führer in die Zone des Heiligen leitet,[20] beschreibt Grözinger das Pfarramt als Amt der Erinnerung, welches den postmodernen, geschichtenbedürftigen Menschen in die vielgestaltige Erzählung des Evangeliums verstrickt.[21]

Auch das baptistische Pastorenbild ist nicht weniger weit gefächert: Nach Klammt bewegt sich die Rolle des Pastors in Baptistengemeinden zwischen „theologischer Berater“ und „Visionär“.[22] Wobei die Begriffe „Dienen“ und „Leiten“ der baptistischen Ekklesiologie am meisten vertraut sind. Dementsprechend versteht Klammt die Pastorenrolle als „dienenden Leiter“ und schlägt vor, den Pastorendienst nähergehend mit dem Wortpaar *Prediger* und *Hirte* zu bestimmen.[23]

Anhand dieser Bandbreite an Rollenzuschreibungen, welche sich noch beliebig erweitern ließe, wird deutlich, dass eine Auseinandersetzung mit der eigenen

[14] Pachmann 68.
[15] Vgl. a.a.O. 71.
[16] Vgl. Klessmann, Pastoralpsychologie 564.
[17] Karle 163ff.
[18] Schneider/Lehnert 96ff.
[19] Vgl. Lehnert 125.
[20] Vgl. Josuttis.
[21] Vgl. Lehnert 126.
[22] Vgl. Klammt 189f.
[23] Vgl. a.a.O. 191f.

Person, mit dem eigenen Glauben und mit seiner Bedeutung für die Selbstwerdung nötig ist, um verantwortungsvoll und personal kompetent mit den gegensätzlichen Erwartungen an den Pastorenberuf umzugehen. Dazu gehört auch die theologische Reflektion.[24] Glaubt man Pachmann, dann ist die nötige Rollensicherheit für Pastoren unter vierzig kaum zu haben: „Der Pfarrer muss in dieser Zeit den eigenen Platz in Gemeinde und Familie, im privaten und öffentlichen Leben, im früheren und neuen Freundeskreis gleichzeitig finden. Das absorbiert viel Kraft.“[25]

### Selbstbild des Pastors – Wunsch- und Idealbilder

Pastorinnen und Pastoren erleben sich in vielen Zusammenhängen ihrer Berufstätigkeit als Generalisten: *„Sie müssen zu allen Lebenszusammenhängen etwas sagen, aber außer der Theologie haben sie nichts wirklich gründlich gelernt; sie müssen Dinge tun, für die sie schlecht oder gar nicht ausgebildet sind (…) sie müssen manchmal Dinge tun, die sie nicht wirklich aus Überzeugung tun wollen (…) Manche finden die Generalistenrolle angemessen und tragfähig, andere erleben sich darin als Dilettanten und möchten sich stärker spezialisieren.“*[26]

Je nachdem wie man mit der zugeschriebenen „Generalistenrolle“ umgeht, kann sich das Selbstbild vom Pastorenberuf in unterschiedliche Richtungen entfalten. Josuttis hat zwei markante Ausprägungen genannt: einerseits die „grandiose Selbstvorstellung“ bzw. „Allmachtswünsche“, andererseits die Scham, im Sinne des Gefühls des Bloß-Gestellt-Werdens und des Wunsches, dazu zu gehören. Um diesen Fehlentwicklungen zu entgehen, müsse der Pfarrer lernen, seine Andersartigkeit von der Andersartigkeit Gottes zu unterscheiden und Kritik anzunehmen.[27] Die beiden von Josuttis geschilderten Auswüchse von verzerrter pastoraler Selbstwahrnehmung, sind in ihrer Grundform nach wie vor aktuell: die Suche nach Anerkennung und ein ausgeprägtes „prosoziales Verhalten“.[28]

Die hohen Fremderwartungen werden durch die erhöhten Selbsterwartungen noch verstärkt. Das hat folgenschwere Konsequenzen, welche für diesen Beruf

---

[24] Vgl. Pachmann 69.
[25] A.a.O. 74.
[26] Klessmann, Pfarramt 128f.
[27] Vgl. die Ausführungen bei Klessmann, Pastoralpsychologie 558ff.
[28] Vgl. a.a.O. 544f.

spezifisch sind: die Unfähigkeit, nein zu sagen und sich abzugrenzen, das Unvermögen, Konflikte konstruktiv anzugehen bzw. der Wunsch, es allen möglichst recht machen zu wollen. [29] Dazu kommen noch die Ohnmachtserfahrungen bei der Rede über eigene Schwächen und dem Umgang mit „negativen“ Emotionen wie Wut, Trauer oder Ärger.

Der Weg zu einer personalen Kompetenz in der pastoralen Identität beginnt mit der Einsicht, dass Pastorinnen und Pastoren die an sie gestellten Erwartungen und wünschenswerten Qualifikationen immer nur partiell und nie vollständig erfüllen. Aus diesem Grund warnt Lehnert den Pfarrerstand davor, „Charismen in ihrer eigenen Person vereinigen zu müssen und so mittelfristig an illusionärer Charismenkumulation zusammenzubrechen.“[30] Das könne nicht der Sinn eines professionellen geistlichen Dienstes sein und es wäre auch genauso wenig für die Gemeinde förderlich: „Kontraproduktiv für den Gemeindeaufbau ist nicht die Tatsache, dass niemand alles kann, sondern die Verdrängung dieser Tatsache.“[31] Der Gemeinde ist also nicht mit dem *Können* der Pastorin bzw. des Pastors allein gedient. Zu einer pastoralen Identität gehört, neben dem Bewusstsein der eigenen Stärken, immer auch, sich seiner Begrenztheit und Schwächen zu stellen. Schließlich soll der Pastorendienst Menschen mit Christus verbinden und nicht mit sich selbst.[32]

## 2.2 Identität und Teilidentitäten

### Identität im gesellschaftlichen Kontext der Postmoderne

Im gesellschaftlichen Kontext der Postmoderne stellt sich die Suche nach einem stabilen, abgegrenzten und aktiven Ich als eine Illusion heraus. Henning Luther stellt den postmodernen Menschen als eine unvollständige, in „Ruinen“ lebende Existenz dar:

> *Wir Menschen sind in unserer Identität immer nur Fragmente unserer selbst, nie vollständig; wir sind „gleichsam Ruinen unserer Vergangenheit, Fragmente zerbrochener Hoffnungen, verronnener Lebenswünsche, verworfener Möglichkeiten, vertaner und verspielter Chancen. Wir sind*

[29] Vgl. Klessmann, Pfarramt 126.
[30] Lehnert 131.
[31] Ebd.
[32] Vgl. Schneider/Lehnert 101.

*Ruinen aufgrund unseres Versagens und unserer Schuld ebenso wie aufgrund zugefügter Verletzungen und erlittener und widerfahrener Verluste und Niederlagen."*[33]

Diesen Gedanken fortführend spricht Klessmann von dem fragmentierten Ich, das sich zwischen den Polen Autonomie und Gefährdung bewegt.[34] Die postmoderne Identität, welche, wie zu anderen Zeiten auch schon, nach Zugehörigkeit und Anerkennung sucht, entwickelt sich hin zu einer Identitätscollage oder „Patchwork-Identität". Man kann im Kontext der Postmoderne eigentlich nur noch von Teilidentitäten sprechen.

Den Begriff der Identität definiert Klessmann als die „Fähigkeit zum Dialog und zur Kohärenz in den unterschiedlichen Kontexten"[35]. Der Mensch der Postmoderne muss seine Teilidentitäten, mit ihren unterschiedlichen Kontexten, Emotionen und Bedeutungen, in einen inneren Dialog treten lassen, damit er oder sie als Personen handlungsfähig bleiben. Als "schwaches Subjekt"[36] macht sich der Mensch durchlässig gegenüber den verschiedenen gesellschaftlichen Erwartungen und Angeboten, um dadurch die Fähigkeit zu gewinnen, Übergänge zwischen ihnen herstellen zu können. Der postmoderne Mensch ist also ständig damit beschäftigt, sich selbst und seine Welt zu konstruieren. Religion ist dabei „nur" ein Element neben anderen zur Bedeutungs- und Sinngebungskonstruktion in der Welt.

Die Konstruktion der *eigenen* Welt bedeutet aber die Dekonstruktion der einheitlichen Identität.[37] Denn die *eine* Identität im klassischen Sinn erscheint aufgrund der äußeren und dementsprechend auch der inneren Pluralisierung geradezu als Belastung und Zwang.[38] Um sich in der pluralen Lebenswelt zurechtzufinden, hat die postmoderne Gesellschaft den „Ruinen" der Identität eine Vielzahl an Strategien der Selbstvergewisserung gegenüber gestellt, welche

---

[33] Luther 168.
[34] Vgl. Klessmann, Pastoralpsychologie 59f.
[35] A.a.O. 548.
[36] Vgl. a.a.O. 70f.
[37] Klessmann beschreibt die Postmoderne auch als einen Prozess der Dekonstruktion. Vgl. Klessmann, Pastoralpsychologie 69f.
[38] Vgl. a.a.O. 77.

als Erlebnisorientierung, Körperorientierung, Konsumorientierung und Selbstreflexion bezeichnet werden können.[39]

Dies führt zu einer nur schwer zu lösenden Spannung: Auf der einen Seite muss der postmoderne Mensch „Identitätsarbeit“ leisten, um die unterschiedlichen Rollenerwartungen und Identitätsbausteine miteinander zu verknüpfen, mit dem Ziel, in den unterschiedlichen Lebenswelten von Arbeit, Familie, Freizeit usw., dazuzugehören und anerkannt zu sein. Auf der anderen Seite steht die „Erfahrung, dass Zugehörigkeit und Anerkennung nur begrenzt mit gutem Willen und Anstrengung herstellbar sind”[40], sondern oft ohne eigenen Verdienst geschenkt werden. Identität lässt sich also nicht einfach machen, sondern ist zu einem großen Teil Geschenk. Welche Konsequenzen lassen sich aus den hier skizzierten Kennzeichen von postmoderner Identität für die personale Kompetenz im Pastorenberuf ziehen?

### Konsequenzen für die personale Kompetenz

Die Herausbildung einer ausgeprägten, einheitlichen Identität ist im Pastorenberuf weder möglich noch förderlich.[41] Einerseits muss die notwendige Offenheit, mit auch ganz anders orientierten Menschen zu kommunizieren, gewährleistet sein. Andererseits sind auch Pastorinnen und Pastoren als Personen ein Teil dieser Gesellschaft mit ihren Fragmenten und Teilidentitäten. Es ist also Vorsicht vor Einseitigkeiten geboten. Gerade der ganzheitliche Aspekt des Pastorenberufs gibt für viele Menschen Anknüpfungspunkte zur religiösen Kommunikation: „Menschen (schätzen es), einer beruflichen Person in einer nichtspezialisierten Rolle zu begegnen, jemanden zu treffen, der ganzheitliche Begleitung anbietet (…) Je fragmentierter und funktionalisierter die eigene Lebens- und Arbeitswelt erfahren wird, desto wichtiger erscheint ein Beruf, der über diese Fragmentierung hinaus greift.“ [42] Die dadurch entstehende Kommunikation ist eine Gradwanderung zwischen Anpassung und Auseinandersetzung mit der Fremdheit des Anderen. Denn häufig dient die Kommunikation als Bestätigung des eigenen Selbstkonzeptes. Diese Tendenz

[39] Vgl. Klessmann, Pastoralpsychologie 63f.
[40] A.a.O. 63.
[41] Vgl. dazu auch a.a.O. 78ff.
[42] Klessmann, Pfarramt 128.

sollte allerdings nicht grundsätzlich infrage gestellt werden. Vielmehr gilt es als Pastor bzw. Pastorin die Situation der Pluralisierung und Fragmentierung ernst zu nehmen und für die Kommunikation zu berücksichtigen. Insgesamt verstärkt die Kommunikation im pastoralen Kontext sogar die Tendenz zur Dekonstruktion der Identität, indem sie zur Selbstreflexion anregt und die theologische Sprache übersetzt, den intensiven Erfahrungsbezug sucht und differenziert wahrnimmt, und die personale Authentizität, Glaubwürdigkeit und Verbindlichkeit betont.[43] Diese Beobachtungen können Pastorinnen und Pastoren bei der eigenen Identitätsarbeit entlasten, zeigen aber auch einer allzu großen Spezialisierung im Pastorenberuf eine Grenze auf.

## 2.3 Verhältnis von Amt und Person

### Rollenabgrenzung

Die religiöse Kommunikation ist nicht nur millieuabhängig, sondern vorwiegend auch personenabhängig. Es wurde bereits angesprochen, dass der Pastorenberuf alle Lebensbereiche des Amtsträgers durchdringt. Er überlagert und prägt auch andere Rollen der Person, eine klare Abgrenzung von Arbeit und Freizeit, von beruflichen und privaten Belangen gelingt deshalb nur schwer.[44] Das kann vor allem in Konfliktsituationen zu erheblichen Belastungen führen.[45] Allzu schnell tritt die notwendige Selbstsorge in den Hintergrund. Mit einer *„Entgrenzung und Personalisierung der Arbeit“*[46] droht indes eine Überforderung für die Pastorin bzw. den Pastor.

Hinzu kommt, dass das Amt nicht mehr die Person trägt, „wie das bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts selbstverständlich der Fall war, sondern die Person (…) das Amt beglaubigen und überzeugend repräsentieren (muss).“[47] Die Botschaft ist nicht länger für sich oder durch die Institution Kirche glaubwürdig, sie wird es durch die persönliche Glaubwürdigkeit der Pastorin bzw. des Pastors. Diese personalisierte Glaubwürdigkeit ist eng verbunden mit den hohen Erwartungen an den exemplarischen und vorbildhaften Charakter der Lebensführung des

[43] Vgl. Klessmann, Pastoralpsychologie 80ff.
[44] Vgl. Klessmann, Pfarramt 125.
[45] vgl. a.a.O. 128.
[46] Ebd.
[47] Klessmann, Pastoralpsychologie 538.

Pastors. Auf die Person des Pastors und der Pastorin projizieren sich die Sehnsüchte vieler Menschen nach einer heilen Beziehungswelt und integrierter Lebensgestaltung.[48] Dies ist insofern verständlich, als dass die Pastorenrolle als eine „Totalrolle“ geradezu zu solchen Projektionen einlädt.[49] Jedoch ist die Selbstwahrnehmung an dieser Stelle eine andere: Pastorinnen und Pastoren wünschen sich – nach der Wahrnehmung des Autors – eine stärkere Ab- und Begrenzung der verschiedenen Rollen. Vor allem jüngere Pastorinnen und Pastoren unseres Bundes verstehen den Pastorendienst vermehrt als einen Beruf, zu dem sie sich zwar als ganze Person berufen wissen, welcher aber dennoch nicht jederzeit ihr ganzes Leben bestimmen soll.[50] Die selbstverständliche Annahme, dass der Pastor „immer im Dienst“ ist, wird somit relativiert. Gerade bei Teilzeitstellen – aber nicht nur dort – ist es zudem nötig, über eine konkrete Begrenzung der Pastorenrolle weiter nachzudenken. Wer neben dem Gemeindedienst eine halbe oder viertel Stelle in einem anderen Berufsfeld, beispielsweise als Krankenhausseelsorger oder Pädagoge hat, muss sich an Richtwerten in Bezug auf Arbeitszeit, Aufgabenstellung und Prioritäten der Berufsausübung orientieren können. Es ist zu begrüßen, dass in vielen Gemeinden des BEFG eine Dienstvereinbarung mit der entsprechenden Dienstbeschreibung – und damit auch Dienstbegrenzung – schon durchaus üblich ist.

### Glaubwürdigkeit im Pastorenberuf

Der Umgang mit der von Pastorinnen und Pastoren erwarteten Glaubwürdigkeit und Vorbildhaftigkeit kann Kommunikations- und Lernprozesse ermöglichen, sie aber auch behindern: „Einerseits stellt die Erwartung hoher Authentizität sowohl bei Pfarrerinnen und Pfarrern in der Gemeinde als auch in der Öffentlichkeit eine Chance dar, andererseits droht daraus eine grandiose Überforderung und geradezu eine ‚Authentizitätsfalle‘ zu werden.“[51] Unter dem Begriff „Authentizitätsfalle“ versteht Klessmann die Idealisierungen und Projektionen,

[48] Vgl. Klessmann, Pastoralpsychologie 549.
[49] Soziologisch gesprochen handelt es sich beim Pastorenberuf um einen “Weltanschauungs- oder Gesinnungsberuf”, vgl. u.a. Klessmann, Pfarramt 118.
[50] Vgl. Klessmann, Pfarramt 129. Siehe die Unterscheidung von Berufung und Beruf in Kapitel 3.2.
[51] Klessmann, Pfarramt 117.

welche mit der Glaubwürdigkeitserwartung an die Pfarrerin und den Pfarrer einhergehen. Pfarrer/innen werden zu personalen Symbolen für Religion.[52]

Schon aus theologischer Sicht ist es notwendig dieser Erwartung eine Begrenzung zu setzen, da kein Mensch „die Botschaft von der Liebe Gottes, von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden mit einem überzeugenden Auftreten, mit authentischer Kommunikation, mit einem makellosen Lebensstil beglaubigen kann (…) Gerade das Eingestehen von Schwächen oder Grenzen trägt entscheidend zu einem glaubwürdigen Auftreten bei.“[53] Diese Beobachtung lässt sich ebenso auf das baptistische Pastorenbild übertragen: Der Pastor muss „eher durch sein ‚tun und erleiden‘ beschrieben werden (…), als in statische Kategorien und substantivischen Definitionen.“[54] Hier kann es zu heilsamen Enttäuschungen der Erwartungshaltung gegenüber dem Pastorenberuf und den eigenen Idealbildern kommen.

Eine Möglichkeit des konstruktiven Umgangs besteht darin, die Frage nach der Glaubwürdigkeit in paradoxer Weise zu thematisieren, indem gerade ihre Begrenztheit und Brüchigkeit immer schon mit reflektiert wird.[55] Ein realistischeres Selbstbild ermöglicht in der Berufsausübung auch die Chance dem „Vollkommenheitswahn der modernen Gesellschaft zu widerstehen“[56], indem man sich Fehler, Irrtümer und Ratlosigkeit eingesteht. Hierin wird die Fähigkeit gestärkt, Differenzen wahrzunehmen und auszuhalten, und Kommunikation multiperspektivisch zu betrachten.

Pachmann spricht mit Verweis auf Dubied vom Identitätsproblem im Pfarrberuf und meint dabei besonders die negativen emotionalen Erfahrungen: „die Realität des ganz realen Frust, von Resignation oder Aggression im Pfarrberuf“[57]. Als deren Ursache kann auf das „Harmonieprinzip“[58] in der Gemeinde verwiesen werden: die tendenzielle Vermeidung von Konflikten, Auseinandersetzungen und Konkurrenz. Durch diese Vermeidungsstrategie treten die „negativen“ Emotionen auf indirektem und damit unkontrollierbarem Weg in den

[52] Vgl. Klessmann, Pfarramt 118.
[53] Ebd.
[54] Klammt 184.
[55] Vgl. Klessmann, Pastoralpsychologie 550f.
[56] Klessmann, Pfarramt 120.
[57] Pachmann 75.
[58] Klessmann, Pfarramt 136ff.

Gemeindebeziehungen auf und äußern sich in passiv-aggressiven Verhalten, verdeckten Positions- und Machtkämpfen und fehlender Abgrenzung. Als weitere Felder des Identitätsproblems führt Pachmann Selbstbezogenzeit, Einsamkeit, Geld und Karriere an.[59]

Zu den heilsamen Enttäuschungen und Reifung der personalen Kompetenz im Pastorenberuf gehört die paradoxe Erkenntnis, dass gerade die Mitteilung von Grenzen und Schwächen der eigenen Einstellung die Glaubwürdigkeit im Pastorenberuf erhöhen,[60] sowie die Erkenntnis dass auch personale Kompetenz immer fragmentarisch ist, mit Brüchen und Verwerfungen, Defiziten und blinden Flecken behaftet. Auch hier bleiben „mehr oder weniger große Reste von Unbeholfenheit und Schüchternheit, von Dominanzstreben, Narzissmus und Ehrgeiz, von Nicht-Zuhören können und sich selber und andere nur begrenzt annehmen können, von Unklarheit, Unsicherheit und Bruchstückhaftigkeit im eigenen Glauben, in der eigenen Frömmigkeitspraxis etc.“[61] Dieser Mangel mag bedauerlich sein, aber er ist, in seiner bewussten Wahrnehmung, auch eine „Chance zu wirklicher Menschlichkeit“[62]. Die alte Kirche hat dafür die Metapher vom verwundeten Heiler gebraucht.[63] Heilende Fähigkeiten entwickeln nicht diejenigen, welche heil und bruchlos durch das Leben gegangen sind, sondern gerade die, welche Schmerzen und Wunden erlitten, Ohnmacht, Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit erlebt haben. Im Bewusstsein der eigenen Grenzen und Schattenseiten können Pastorinnen und Pastoren ihren Mitmenschen die Freiheit geben, zu eigenen Antworten und einer individuellen Geschichte mit ihrem Gott zu finden.

## 3. Geistliche Kompetenz – Wer bin ich vor Gott?

Nach reformatorischen Amtsverständnis kann keiner „beanspruchen, heiliger, ‚höher‘ oder Gott näher zu sein. Deshalb braucht der Mensch, der eine ‚weltliche‘ Arbeit verrichtet, auch keinen Priester als Mittler, um zu seinem Heil

[59] Vgl. Pachmann 75.
[60] Vgl. Klessmann, Pfarramt 122.
[61] A.a.O. 181f.
[62] A.a.O. 182.
[63] Vgl. Klessmann, Patoralpsychologie 545f.

zu kommen.“[64] Diese theologische Lesart soll als Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit der geistlichen Kompetenz im Pastorenberuf dienen. Geistliche Kompetenz fragt nach der Qualität der christlichen Lebenspraxis der Pastorin bzw. des Pastors. Der Beruf macht den Pastor nicht geistlicher oder heiliger als andere Menschen. Aber es darf vorausgesetzt werden, dass eine Pastorin bzw. ein Pastor selbst mit der christlichen Lebenspraxis vertraut sind, um andere Menschen darin begleiten und führen zu können.[65]

## 3.1 Der Pastor als religiöse Übertragungsfigur und die eigene Überforderung

### Religiöse Übertragungen

Der psychoanalytische Terminus „Übertragung“ bedeutet im weiteren Sinne, dass Menschen ständig – unbewusst – alte Beziehungsmuster auf neue Begegnungen übertragen. Im Kontext einer religiösen Rolle sind dabei zusätzliche Aspekte mit einzubeziehen, so dass man von einer religiösen Übertragung sprechen kann:[66] „Übertragungen ereignen sich ständig in Beziehungen zwischen Menschen und beeinflussen die Kommunikation in spezifischer Weise. Bei Pfarrern und Pfarrerinnen ist jedoch mit einer zusätzlichen religiösen Dimension zu rechnen, die einer Begegnung einen besonderen Charakter verleihen kann.“[67] Auf diesen besonderen Charakter der Begegnung ist im Folgenden einzugehen. Es werden „den Pfarrerinnen und Pfarrern Qualitäten und Fähigkeiten zugeschrieben, die sich nicht an ihrer konkreten Person festmachen, sondern aus den Wünschen, Erwartungen und Ängsten der Menschen erwachsen“[68]. Zu diesen „priesterliche(n) und idealisierte(n) Zuschreibungen“ zählt Klessmann die Sehnsüchte nach einem heilen, ungebrochenen Leben, Hoffnungen auf ein „jenseits“ der konflikthaften und bruchstückhaften Lebenswirklichkeit, „wo alle Tränen abgewischt werden“ (Offb 21), aber auch Erschrecken und Ängste an Wendepunkten des Lebens.[69]

---

[64] Karle 156.
[65] Vgl. Pachmann 48f.
[66] Vgl. Klessmann, Pfarramt 131.
[67] Klessmann, Pastoralpsychologie 568.
[68] Klessmann, Pfarramt 131.
[69] Ebd.

Die bewusste Auseinandersetzung mit der Möglichkeit religiöser Übertragung relativiert manche Ansprache an den Amtsträger. Pastorinnen und Pastoren sollten „nicht alles, was ihnen an Hochschätzung und Verehrung, aber auch an Kritik, Ärger und Verachtung entgegengebracht wird, mit ihrer individuellen Person in Verbindung bringen (…) Manches gilt ihrer überindividuellen Rolle; es kann entlastend sein, sich das im konkreten Fall klarzumachen (…) Vor allem sollten sie sich vor der Versuchung hüten, den mit einer solchen Übertragung manchmal einhergehenden Machtzuschreibungen zu erliegen.“ [70] Geistliche Kompetenz bedeutet in diesem Fall, sich seiner Rolle als überindividuelle religiöse Übertragungsfigur bewusst zu sein und sich weder von geistlichen Allmachtsphantasien noch von Scham kontrollieren zu lassen.

Die Pastorin und der Pastor fungieren in der religiösen Beziehung als „Selbstobjekt“ [71] oder „Stellvertretungschristen“[72] d.h. die andere Person findet im Pastor ein Bild vor, das für das eigene Selbst zur Bekräftigung oder Infragestellung in Gebrauch genommen wird. Da das eigene Christsein immer wieder hinter den an sie gestellten ethischen Anspruch zurück bleibt, wird das vorbildliche, geistliche Leben auf die Pastorenperson projiziert. Hierin verstehen Gemeindeglieder den Pastor und die Pastorin nicht als Repräsentanten des Zuspruchs, welchen Gott in Christus für den Menschen hat, sondern des Anspruchs, also was Gott durch seine ethische Forderung vom Menschen erwartet. [73] So geschieht eine Verwandlung in der Wahrnehmung des Pastorenberufs: aus dem Repräsentanten der Verheißung des ewigen Heils in Christus wird im Pastorenamt die Realrepräsentation des geheiligten Menschen. Entsprechend hoch sind die ethischen Ansprüche an die Amtsinhaber und Amtsinhaberinnen.[74]

### Eigene Überforderung

Es ist leicht ersichtlich, dass die Außensicht und das Selbstverständnis von geistlicher Kompetenz divergieren. Die Amtsträger fühlen sich durch die

[70] Klessmann, Pfarramt 132.
[71] Klessmann, Pastoralpsychologie 569.
[72] Schneider/Lehnert 67f.
[73] Vgl. Klessmann, Pastoralpsychologie 569.
[74] Vgl. Schneider/Lehnert 67f.

Rollenzuschreibung als christliches Vorbild überfordert.[75] Das kann die Pastorinnen und Pastoren dazu verführen in „vorauseilender Erfüllung von vermeintlichen Erwartungen“[76] von Gott so zu reden, wie sie meinen, dass es die Gemeinde wünscht, beispielsweise als Rede vom „lieben Gott“. Davor kann sich der Verkündiger schützen, indem er seine Rede immer wieder auf seine Ganzheitlichkeit hin überprüft: „Weil Gott sich in der ganzen Vielfalt des Lebens zeigt, muss eine wahrhaftige Rede von Gott auch das ganze Leben umfassen.“[77] Außerdem müssen sich Pastorinnen und Pastoren immer bewusst sein, dass ihr Reden von Gott auch immer ein Reden von sich selbst bedeutet.[78] Die persönlichen Lebens- und Glaubenserfahrungen prägen die Art und Weise der Gottesrede. Pastoren können also die religiöse Übertragung begrenzen, indem sie in ihrer persönlichen Gotteserkenntnis und Frömmigkeit für ihre Gemeinde erkennbar werden.[79] Pachmann ruft an dieser Stelle zu einer nüchternen Spiritualität auf und beschreibt Spiritualität – in Anlehnung an Steffensky – als „gebildete und geformte Aufmerksamkeit“[80]. Geistliche Kompetenz fragt immer wieder danach, „wer ich vor Gott bin“. Dieses Fragen, Beten und Aufmerken erhält seine Bestätigung in dem, was als Berufung bezeichnet werden kann.

## 3.2 Berufung

*„Dass der Pastor ‚berufen‘ und ‚begabt‘ sein muss, ist wohl ebenso unstrittig, wie die Tatsache, dass die beiden Kategorien unmittelbar zusammengehören. Sie beschreiben die göttliche Beauftragung, sind direkt aufeinander bezogen und keine von beiden hat zeitlich oder logisch eine eindeutige Priorität. Beide rufen aber auch unmittelbar die Frage hervor: Wozu berufen und begabt?“*[81]

Der Pastorenberuf setzt eine Art von Berufung und entsprechender Begabung voraus. Schon Johann Georg Fetzer, der mit seiner „Pastoral-Theologie“ von 1908 den einzigen pastoraltheologische Gesamtentwurf innerhalb des deutschen Baptismus verfasst hat, unterscheidet zwischen Beruf und Berufung, welche er

[75] Vgl. Schneider/Lehnert 93.
[76] Pachmann 43f.
[77] A.a.O. 45.
[78] Vgl. Pachmann 46.
[79] Vgl. ebd.
[80] Pachmann 50.
[81] Klammt 186.

als „Ruf zum Predigtamt“ beschreibt. Der „Ruf zum Predigtamt“ ergeht an den „Kandidaten“ in dreifacher Weise: im göttlichen Ruf an das Individuum, im Ruf der Gemeinde und im Ruf der göttlichen Vorsehung, welche den Zusammenhang von inneren und äußeren Erfahrungen der „berufenen“ Person herstellt.[82] Mit der Berufung wird also ein komplexer Vorgang beschrieben, der eine Verschränkung aus innerer Gewissheit, damit zusammenstimmenden Lebenserfahrungen und äußerer Bestätigung durch die Gemeinde ist.[83] Allerdings ist in der baptistischen Theologie insgesamt vorwiegend „nur“ von einer doppelten Berufung die Rede: die allgemeine Berufung zum Glauben oder zur Jüngerschaft und die spezielle Berufung in einen Dienst oder ein Amt in der Kirche.[84] Diese doppelte Berufung soll im Folgenden erläutert werden.

### … ZUR JÜNGERSCHAFT

Die Berufung zur Jüngerschaft kommt immer vor dem Entschluss zum Pastorenberuf. Seit Luther ist die Berufung nach dem evangelischen Verständnis nicht mehr auf den geistlichen Stand beschränkt, sondern wird prinzipiell auf alle Aufgaben und Ämter ausgedehnt: „Alle Christen sind berufen, Gott an ihrem Ort und in ihrem Stand zu dienen, die Mutter bei der Kindererziehung und der Haushaltsführung genauso wie der Pfarrer auf der Kanzel.“[85] Jünger sein heißt Schüler sein. Und die entscheidende Aufgabe in der Jüngerschaft Jesu ist – Holtz Definition folgend –, die Vertiefung in Sein Wort zu ergreifen und sich selbst von Seinem Geist ergreifen zu lassen.[86] Diese zweifache Aufgabe – Gottes Wort zu ergreifen und sich von seinem Geist ergreifen zu lassen – gilt allen, welche die Berufung zur Jüngerschaft gehört haben. Holtz nennt drei Stufen auf dem Weg der Jüngerschaft: den Ruf, den Entschluss zur Gefolgschaft und die Treue in Anfechtungen.[87]

Die Reifung des geistlichen Lebens stellt sich nicht von selbst ein, sondern vollzieht sich in stufenweisen geistlichen Erfahrungen, die auch über Rückfälle, Zweifel und Auflehnungen führen können. Diesen Weg der geistlichen

[82] Vgl. Spangenberg 168ff.
[83] Vgl. a.a.O. 171.
[84] Vgl. Klammt 185.
[85] Vgl. Karle 155.
[86] Vgl. Holtz 306.
[87] Vgl. ebd.

Erfahrungen, die auch Anfechtungen des Glaubens einschließen, müssen Pastorinnen und Pastoren genauso wie alle anderen Christen gehen. Allerdings stellt bei Pastorinnen und Pastoren die Glaubensgesinnung *die* zentrale Voraussetzung für die Ausübung des Berufs dar.[88]

### … ZUM PASTORENDIENST

Bereits im Neuen Testament wird die Frage von Berufung und Eignung im Zusammenhang mit einem kirchlichen Dienst gestellt. Die Evangelien bezeugen, dass nicht jeder, der will, auch von Jesus in den Verkündigungsdienst genommen wird: Nach Matthäus 7,20 werden die Glaubenden an „ihren Früchten erkannt", nach Lukas 9,60-62 und Markus 10,17-27 müssen die inneren Prioritäten stimmen. Der Galaterbrief 2,4 spricht von „falschen Brüdern" und die Eignungslisten für Gemeindeämter in den Pastoralbriefen zählen sehr konkrete Eignungsmerkmale auf: „ohne Tadel, Mann einer einzigen Frau, nüchtern, besonnen, massvoll, gastfreundlich, ein begabter Lehrer, weder trunksüchtig noch gewalttätig, sondern unparteiisch, nicht streitsüchtig, nicht geldgierig, einer, der seinem eigenen Haus gut vorzustehen weiß, (…) einen guten Ruf haben (…) treu in allen Dingen" (vgl. 1Tim 3,1-13).[89]

Die Reformatoren hatten ein „funktionales Amtsverständnis"[90], d.h. Person und Werk sind – wie in jedem anderen Amt auch – zu unterscheiden und ein Geistlicher besitzt nicht kraft seiner Ordination einen besonderen Charakter, „der ihn als Person in besonderer Weise befähigte, das Heilige zu repräsentieren."[91] Nach reformatorischem Verständnis hat also jeder Christ alle priesterlichen Rechte, unabhängig von der Berufung zum Pfarramt. Mit der Berufung zum Pfarramt wird dem Christen nichts anderes als ein Dienstauftrag verliehen. Die Berufung vermittelt keine persönlichen Qualitäten, sondern setzt in ein Amt mit Rechten und Pflichten ein.[92]

In baptistischer Terminologie wird eher vom Pastoren*dienst* als vom *Amt* gesprochen. Womit die lutherische Betonung des Dienstcharakters des ordinierten Amtes aufgegriffen wird: Der Pfarrer sollte Diener der Gemeinde

---

[88] Vgl. Klessmann, Pfarramt 126.
[89] Vgl. auch Schneider/Lehnert 110.
[90] Karle 158.
[91] Ebd.
[92] Vgl. Karle 159.

sein.[93] Klammt weist auf eine theologische Problematik hinsichtlich einer grammatikalischen Form im baptistischen Bekenntnistext „Rechenschaft vom Glauben“ hin:[94] beim Abschnitt zur speziellen Berufung wird die Gemeinde als Berufende grammatikalisch vorgeordnet, „während doch logisch die Berufung durch Gott vorausgeht.“[95] Es sei die Frage zu bedenken, ob es überhaupt eine von Menschen ausgehende „Berufung“ geben kann, oder ob es sich an dieser Stelle nicht um ein „Erkennen und Bestätigen einer göttlichen Berufung handelt.“[96] Auch im baptistischen Amtsverständnis zeigt sich, dass das Berufensein in jedem Fall zu den anerkannten Kennzeichen der Pastorin bzw. des Pastors gehört. Jedoch ist eine Reduzierung auf eine rein individuelle Berufungserfahrung des Menschen nicht zulässig. Von daher ist die Zurückhaltung in der Formulierung eines göttlichen Sendungsbewusstseins in der „Rechenschaft vom Glauben“ verständlich. Allerdings sollte die theologische Fundierung des Berufungsverständnisses für spezielle Dienste mehr geschärft werden. Die geistliche Kompetenz von Pastorinnen und Pastoren bedeutet in diesem Zusammenhang, sich als von Gott Berufene zu erkennen und dadurch in der Freiheit gegenüber religiösen Übertragungen die eigene geistliche Berufung zu leben und andere Menschen in ihrer Berufung zu stärken.

### Allgemeines Priestertum und Amtsträger

Die Lehre vom allgemeinen Priestertum gilt als zentrales Kennzeichen des Baptismus.[97] Jedoch bedarf es auch hier der theologischen Präzision: Klammt weist darauf hin, dass der Begriff „Priester“ im Neuen Testament nicht für den einzelnen Christen verwendet wird, sondern nur in der Gesamtheit der Gemeinde als „königliches Priestertum“ wie in 1. Petrus 2,9. In der baptistischen Theologie entstand jedoch ein Konzept vom individuellen Priestertum: „Das ‚Priestertum aller Gläubigen‘ hat sich in das ‚Priestertum jedes einzelnen Gläubigen‘ verwandelt. Und daraus formuliert sich in der Gemeindepraxis schnell

[93] Vgl. Karle 149f.
[94] Vgl. Rechenschaft Teil 2.I.5.
[95] Klammt 185. Vgl. auch Karle 147.
[96] Klammt 185.
[97] Vgl. Spangenberg 167.

die Frage: ‚Wozu brauchen wir denn einen Pastor, wenn doch jedes Gemeindeglied ein Priester ist?'"[98]

Der rheinische Kirchenrat Volker A. Lehnert bezeichnet die Gleichzeitigkeit vom allgemeinem Priestertum und professionellen Amt als den „neuralgischen Punkt der Diskussion" um das Pfarrbild.[99] Denn: „Stehen *Amtsträger* selbstverständlich innerhalb ihrer Gemeinde, so steht doch ihr *Amt* der Gemeinde gegenüber und repräsentiert die theologische Wahrheit, dass sich niemand das Evangelium selbst verkündigen kann."[100] Luther sah das allgemeine Priestertum und das ordinierte Amt in keinerlei Widerspruch, sondern, ganz im Gegenteil, notwendig aufeinander bezogen.[101] Das allgemeine Priestertum delegiert bestimmte Tätigkeiten an berufene Amtsträger. Mit der Berufung eines ordinierten Mitarbeiters ist – Luthers Amtsverständnis folgend – das Wohl der Gemeinde im Blick, „deren priesterlichen Rechte nur dann geschützt werden können, wenn sie sich *gemeinsam* darauf verständigt hat, wer sie für sie *stellvertretend* ausüben soll."[102] Es ist notwendig, jemanden zu wählen, welcher stellvertretend, geregelt und erwartbar den Dienst in der Gemeinde versieht.[103] Auch die baptistische Verhältnisbestimmung vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen und den ordinierten Mitarbeitern steht insgesamt in der reformatorischen Tradition.[104]

Pastorinnen und Pastoren sind durch ihre theologische Ausbildung und ihre pastorale Praxis in der Rolle des „Grenzgängers"[105]. Wie Josuttis ausführt, vermitteln sie zwischen unterschiedlichen Gruppen und bewegen sich selbst im Spannungsfeld zwischen Glaube und Wissenschaft, zwischen unterschiedlichen Weltbildern, zwischen divergierenden Wert- und Normsystemen, zwischen Milieus, die ansonsten weit voneinander entfernt sind; das „alles kann zur Erweiterung und Vertiefung ihrer beruflichen Tätigkeit beitragen, kann aber auch eine andauernde Verunsicherung bewirken."[106]

---

[98] Klammt 183.
[99] Vgl. Lehnert 130.
[100] Ebd.
[101] Karle 147.
[102] A.a.O. 149.
[103] Vgl. dazu Pachmann 94.
[104] Auch Fetzer erwähnt in seiner Begründung für das geistliche Amt die Delegation der Gemeinde. Als zweites Argument führt er die Einsetzung durch Gott an. Vgl. Spangenberg 165ff.
[105] Vgl. Josuttis 38ff.
[106] A.a.O. 38.

## 3.3 Christliche Lebenspraxis

Die Herausbildung einer persönlichen Frömmigkeit spielt in der Ausbildung zum Pastorenberuf – auch beim BEFG – nur eine sehr marginale Rolle. Das ist insofern erstaunlich, da nach Pohl-Patalong kein Zweifel darüber bestehen kann, „dass der persönliche christliche Glaube und ein persönliches geistliches Leben eine wesentliche Grundlage für eine gelingende Ausübung des Pfarrberufs bilden.“[107] Schließlich haben sich Pastorinnen und Pastoren „schon von Berufs wegen stärker mit Gott auseinanderzusetzen.“[108] Es ist Josuttis zuzustimmen, dass pastorale Praxis die spirituelle Basis benötigt. Denn wer „auf das Leben anderer Menschen im Namen Gottes Einfluß zu nehmen versucht, muß selber von der Macht Gottes ergriffen sein.“[109] An dieser Stelle steht auch die Glaubwürdigkeit des Pastorenberufs auf dem Spiel. Bereits für die Reformatoren stand fest, dass die Unterscheidung von Person und Werk den Amtsträger nicht von der Pflicht entbindet, mit seinem Leben das Evangelium glaubwürdig zu bezeugen.[110]

### TENTATIO – ORATIO – MEDITATIO

Im Zusammenhang der Reifung der geistlichen Persönlichkeit wird in älteren Pastoraltheologien von tentatio, meditatio und oratio gesprochen. Für die geistliche Kompetenz von Pastorinnen und Pastoren sind diese drei Fähigkeiten m.E. aufs Neue bedenkenswert.

*Tentatio* meint die Anfechtung, der oft auch Amtsträger nicht gewachsen sind, nämlich in der Begegnung mit dem Deus absconditus (dem unbekannten/ verborgenen Gott). Auch Pastorinnen und Pastoren müssen mit dem Schweigen Gottes und dem sie heimsuchenden Zweifel zurechtkommen. Auch und gerade sie brauchen zur Ausübung ihres Berufs Kraft und Inspiration, Durchhaltewillen und Mut. Holtz meint mit Blick auf die Pfarrer: „Wir gestehen uns oft zu wenig ein, daß wir von Gott und seinen Plänen mit uns und der Welt nur wenig wissen. (…) Wir stehen in unserem persönlichsten Erleben und unseren Amtserfahrungen immer von neuem im Aufbruch eschatologischer Erwartung. Wir sind hoffende,

[107] Pohl-Patalong 569.
[108] Vgl. Pachmann 43.
[109] Josuttis 48. Josuttis zufolge sind Pfarrer und Pfarrerinnen Führer in die verborgene und verbotene Zone des Heiligen; vgl. u.a. Josuttis 67.
[110] Vgl. Karle 161. Vgl. auch Ohlemacher 151, welcher auf H. Cremer verweist.

nicht zweifelnde Boten Gottes."[111] Die Quelle der Kraft und Inspiration erschließt sich dem Amtsträger durch nichts anderes als den Glauben, wohlgemerkt den biblisch und reformatorisch begründeten Rechtfertigungsglauben, und das Bewusstsein der eigenen Berufung.[112] Glaube und Berufung schützen nicht vor der Anfechtung, aber sie sind wie Stecken und Stab des Hirten, die im dunklen Tal Trost spenden und hindurch leiten (vgl. Ps 23,4).

*Meditatio* meint die Fähigkeit zur Stille, um mit Gott und sich selbst alleine zu sein. Dazu gibt es eine Fülle an Anleitungen und Seminaren, auf welche in dieser Arbeit nicht weiter eingegangen werden kann. Holtz spricht in diesem Zusammenhang von Zeit und Mut zu Selbstbetrachtung und Selbstkritik, die aufgebracht werden müssen, um zur Stille zu finden.[113] Dabei schaffen die Worte der Bibel eine Brücke zur eigenen Seele, wie beispielsweise Psalm 62,2: „Zu Gott allein ist meine Seele still, von ihm kommt meine Hilfe" (vgl. auch Ps 37,7; 46,11; Jes 7,4; 40,15; 1.Petr 3,4). Auch alltägliche Situationen und Orte können uns zu Hilfsbrücken in die Stille vor Gott werden. Entscheidend ist die Bereitschaft und Fähigkeit zur Öffnung der Identität für die göttliche Wahrheit: „Wie weit kann sich das Tor der Seele öffnen, wenn wir uns in unserer normalen Lektüre oder in Gesprächen von Wahrheiten ergreifen lassen, die uns fordern und darum wert sind, dem bleibenden inneren Besitz einverleibt zu werden."[114]

*Oratio* meint das persönliche Gebet, bei dem das ganze eigene Leben mit dem Gott der Wahrheit und Barmherzigkeit in unverhüllter Offenheit konfrontiert wird. Josuttis spricht bei Pfarrerinnen und Pfarrern von einer „Spiritualität der Grenzüberschreitung" [115], deren elementarster Akt sprachlicher Grenzüberschreitung im Gebet besteht: „Indem man bittet und indem man dankt, markiert man die Eckpunkte des eigenen Tuns. Indem man die Allmacht anruft, akzeptiert man die Grenze der eigenen Macht."[116] Das Gebet gründet in der Erfahrung gesellschaftlicher Ohnmacht und zerbricht die Illusionen von einer heilen Welt: „Es schreit um Hilfe für das eigene Ich und fleht um Rettung zugunsten anderer. Aber es übersteigt auch die Zwecksetzungen der

[111] Holtz 331f.
[112] Vgl. Pachmann 52.
[113] Vgl. Holtz 333.
[114] Ebd.
[115] Josuttis 47.
[116] Ebd.

Lebenserhaltung, indem es im Augenblick der Doxologie in eine radikale Selbst- und Weltvergessenheit führt."[117] Pastoren und Pastorinnen, als Grenzgänger des Lebens, haben sich schon ihres Berufes wegen im Beten zu üben, um auch im Falle eigener Ohnmacht handlungsfähig zu bleiben.

Allerdings ist es m.E. nicht hilfreich, eine feste Regel des täglichen Betens einzufordern, birgt sie doch die „Gefahr der Abstumpfung"[118] in sich, in dem Bemühen, den äußeren Anforderungen im geistlichen Bereich zu entsprechen. Gebetsmüdigkeit ist sicherlich eine stets aktuelle Versuchung, die geistlich überwunden werden will.[119] Das kann aber nur mit innerer Freiheit und durch regelmäßige persönliche Praxis geschehen. Auch Pastorinnen und Pastoren müssen sich dieselbe Freiheit zugestehen, welche sie ihren Gemeindemitgliedern gewähren, nämlich in ihrer christlichen Lebenspraxis zu einer eigenen Antwort und einer individuellen Geschichte mit ihrem Gott zu finden. Die Mitte des Glaubens liegt eindeutig bei Jesus Christus, aber das Evangelium folgt von seiner Anlage her keinen eindeutig-einspurigen Strukturen, sondern ist durchaus polyphon in der Lebenspraxis wahrnehmbar.[120] Ebenso wird auch die christliche Lebenspraxis von Pastorinnen und Pastoren nicht eindimensional, sondern polyphon und vielschichtig sein. Geistliche Amtsträger werden insoweit glaubwürdig und vorbildhaft sein, wie sie sich im Persönlichen, in welcher Form auch immer, auf den Dreiklang von tentatio, meditatio und oratio einlassen.

### Glaubwürdigkeit und Vorbildhaftigkeit in der Schwachheit

Die hohe Erwartung einer glaubwürdigen und vorbildlichen christlichen Lebenspraxis von Pastorinnen und Pastoren übersieht allzu leicht, dass die Übereinstimmung von persönlicher Lebensführung und der verkündigten Botschaft unverfügbar ist. [121] Denn nur das Wirken des Geistes kann die Rede von Gott so lebendig werden lassen, dass sie zu einer christlichen Lebenspraxis führt. Wenn das pastorale Handeln entscheidend unter dem Vorzeichen des Wirkens des Geistes steht, dann führt das zu der paradoxen Formulierung: „Pfarrerinnen

[117] Josuttis 48.
[118] Holtz 334.
[119] Vgl. a.a.O. 335.
[120] Schon die Aufnahme von vier Evangelien in den biblischen Kanon ist ein Hinweis darauf. Vgl. Schneider/Lehnert 95.
[121] Vgl. Klessmann, Pfarramt 118.

und Pfarrer müssen alles tun, um eine persönliche Glaubwürdigkeit aufzubauen und zu vermitteln; zugleich müssen und dürfen sie darauf vertrauen, dass ihre Wirksamkeit letztlich unverfügbar bleibt und dem Heiligen Geist anheim zu stellen ist."[122]

Trotz dieser theologischen Einordnung und Begrenzung steht in vielen Pfarr- und Pastorenbildern die unausgesprochene Erwartung, dass es den Amtsinhabern eben doch gelingen müsste, konstruktiver und versöhnter miteinander umzugehen als andere Menschen.[123] Dieser Wunsch nach ungebrochener vorbildhafter Glaubwürdigkeit ist zwar verständlich, ist aber in Bezug auf den Glauben an die Rechtfertigung durch Gott nicht zu erfüllen, und das nicht nur als bedauerlicher Mangel bei einigen wenigen, sondern grundsätzlich nicht.

Über die Vorbildwirkung von Pastorinnen und Pastoren wurde bereits in Bezug auf ihre personale Kompetenz[124] gezeigt, dass sie nicht hinsichtlich einer vermeintlich höheren ethischen Qualität, nicht im moralischen Sinn gegeben sein kann, sondern in dem offenen Umgang mit den eigenen Schwächen.[125] Auch aus theologischen Gründen muss auf das Fragmentarische und Brüchige des Lebens einer Pastorin bzw. eines Pastors verwiesen werden.[126] So plädiert Lehnert zu Gelassenheit: „Pfarrerinnen und Pfarrer sind darin Vorbild, dass sie mit ihren Schwächen anders umgehen und der Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit gelassener begegnen."[127] Leutzsch bringt auf den Punkt, worin für die paradoxe, anspruchsvolle Aufgabe für die Amtsträger besteht, nämlich „das Nicht-Vorbild-sein-Wollen anderen so zu vermitteln, dass sie sich daran ein Vorbild nehmen können."[128]

Der geistlichen Anforderung an den Pastorenberuf können nur diejenigen gerecht werden, welche bewusst mit der eigenen Gebrochenheit leben und sich - vom Evangelium getragen - als gerechtfertigte Personen wahrnehmen. Erst „wer sich von Gott dienen lässt (Mk 10,45), wird selber dienen können."[129]

---

[122] Klessmann, Pfarramt 119.
[123] Vgl. a.a.O. 120.
[124] Vgl. Kapitel 2.3.
[125] Vgl. Schneider/Lehnert 94.
[126] Spangenberg 178.
[127] Lehnert 132.
[128] Zitiert in Schneider/Lehnert 94.
[129] Lehnert 132.

## 4. Zusammenfassung und Ausblick

Es wurde in dieser Arbeit festgestellt, dass zur Entwicklung von Beziehungsfähigkeit mit sich selbst, mit Gott und mit anderen Menschen einerseits Identitätsarbeit notwendig ist, sie jedoch andererseits nicht vollständig realisierbar ist, sondern der Pastorin und dem Pastor unverdient geschenkt wird. Anerkennung und Zugehörigkeit sind existentielle Grunderfahrungen. Dass gerade diese Erfahrungen nicht durch technische Fertigkeiten erlernbar sind, ist auch unter theologischen Gesichtspunkten für die pastorale Identität entscheidend. *Die Frage, ob ein Pastor bzw. eine Pastorin auch „normales" Gemeindeglied sein darf, stellt sich nach reformatorischem Amtsverständnis, welches die baptistische Theologie in weiten Teilen adaptiert hat, erst gar nicht.* Da die Gemeinschaft der Gläubigen eine Gemeinschaft von Priestern ist, braucht es keinen Mittler, der als stellvertretender Heiliger vor Gott steht.[130] In der Gemeinschaft der gerechtfertigten Sünder darf und muss auch das Pastorenamt selbstverständlich eingeordnet werden.

Pastorinnen und Pastoren sind eingeladen ihre personale und geistliche Kompetenz im Vertrauen auf das ihnen geschenkte Leben zu entfalten. Sie besitzen eine glaubwürdige pastorale Identität gerade nicht durch ihre erlernten Fähigkeiten – der spirituell integrierte und immer glaubensstarke Pastor, die jederzeit sensible und einfühlsame Pastorin –, sondern durch den offenen Umgang mit Stärken *und* Schwächen, Begabungen *und* Begrenzungen der eigenen Pastorenrolle. Gerade der offene Umgang mit Zweifeln, Schwächen und Fragen erhöht die Glaubwürdigkeit des Pastorendienstes. Hier sind Pastorinnen und Pastoren herausgefordert das „Harmonieprinzip" der Gemeinde zu durchbrechen und Raum für heilsame Enttäuschungen von idealisierten religiösen Übertragungen und Erwartungen an die Person des Pastors bzw. der Pastorin zu geben. Damit wird auch die mögliche „Authentizitätsfalle" von Pastorinnen und Pastoren umgangen. *In dieser Hinsicht würde die Verbalisierung der eingangs erwähnten Trauer und Wut nach dem plötzlichen Tod des Gemeindegliedes, die eigene pastorale Identität gerade nicht gefährden, sondern sogar fördern und schärfen.*

---

[130] An dieser Stelle erscheint mir Josuttis pastoraltheologischer Entwurf vom Pfarrer als heiligen Führer in die Zone des Heiligen zu einseitig. Vgl. Josuttis 67.

Eine einheitliche – alle Anforderungen integrierende – pastorale Identität, „in der biographisches Gewordensein, persönlichkeits-bezogene Stärken und Schwächen, theologische und frömmigkeitsbezogene Einstellungen und die Erwartungen des jeweiligen Arbeitsfeldes zu einer Synthese finden“[131], erweist sich als beinahe unmöglich. Dies entspricht auch dem gesellschaftlichen Kontext der Postmoderne, in welchem die Identität aus Fragmenten und Ruinen besteht. Pastorinnen und Pastoren werden zu Helfern der Dekonstruktion von – der als Belastung empfundenen – einen Identität. Der postmoderne Mensch besteht aus Teilidentitäten, welche er zu einer Art Identitätscollage zusammenstellt. Auch der Pastorenberuf ist eine Identitätscollage aus fragmentierten und brüchigen Identitätsbausteinen. *So ist der Pastor auch beim Händeschütteln am Ausgang des Gottesdienstraumes nicht auf die Pastorenrolle festgelegt. Seine Berufsrolle gibt zwar den Anlass zu dieser Handlung, jedoch entsteht kein Bruch in dem Verhältnis von Gemeinde und Amtsträger bei einem – der Kommunikations-situation angemessenen – Wechsel der Rolle. Zumal in Baptistengemeinden oftmals eine familiäre Atmosphäre bestimmend ist, in welcher der persönliche Austausch im Vordergrund steht.*

Die nicht festgelegte Rollenzuschreibung bietet die Chance eines persönlichkeitsspezifischen Berufsbildes von Pastorinnen und Pastoren. Allerdings kann das Pastorenamt nur dialektisch gesehen werden: Es ist zwar unverzichtbar, dass Pastorinnen und Pastoren personale, geistliche u.a. Kompetenzen erwerben und ständig vertiefen. Zugleich müssen sie sich darauf verlassen und darauf hoffen, dass ihnen Identität und Kompetenz geschenkt werden, „dass sie mehr und anderes bewirken, als sie geplant haben und sich vorgenommen haben“[132]. Personale und geistliche Kompetenz bedeutet nicht *etwas zu können,* denn das Können ist nie vollständig zu haben. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Person schließt auch den Umgang mit Ohnmachtserfahrungen und der Unfähigkeit zur Abgrenzung ein.

Etwas von leben, lieben und glauben zu verstehen, macht die Pastorin und den Pastor zu einem Grenzgänger zwischen den Lebenswelten. Wobei die Andersartigkeit des Pastors und der Pastorin nicht bedeutet, dass sein und ihr

[131] Klessman, Pfarramt 135.
[132] A.a.O. 182f.

Weg durchs Leben heil und bruchlos verläuft, sondern dass der Amtsträger als „verwundeter Heiler“ in seiner religiösen Kommunikation ganzheitliche Begleitung anbieten kann. Als dienender Leiter schließt sich ein Alleindeutungsanspruch des Amtsträgers aus. Die Kommunikation sollte multiperspektivisch sein und das polyphone Spektrum der Evangelien wiederspiegeln. Pastorinnen und Pastoren haben nicht zuletzt bei ihrer eigenen Identität Differenzen wahrzunehmen und auszuhalten. Ob der Amtsträger sich in der Generalistenrolle wohl fühlt oder die Berufsrolle stärker von anderen personalen Rollen abgrenzen möchte, muss jeder für sich selbst herausfinden. Es sollten in jedem Fall Hilfestellungen bei dieser Aufgabe verpflichtend bereits im Theologiestudium beginnen und nicht erst der Zeit des Anfangsdienstes und der folgenden Dienstjahre überlassen bleiben.[133]

Pastorinnen und Pastoren sind keine Stellvertretungschristen, aber es darf von ihnen erwartet werden, dass sie sich einer christlichen Lebenspraxis verpflichtet wissen und sich diese persönlichkeitsspezifisch zu Eigen machen. Auch ihnen gilt zu allererst die Berufung zur Jüngerschaft, in welcher sie das Wort Gottes ergreifen und sich von Gottes Geist ergreifen lassen sollen. Erst an zweiter Position folgt die Berufung zum Pastorendienst. Schon die neutestamentlichen Schriften stellen für den Gemeindedienst hohe Anforderungen in Bezug auf einen vorbildhaften christlichen Lebenswandel. Auch an dieser Stelle sei noch einmal betont: Pastorinnen und Pastoren sind Vorbild, nicht indem sie den Ansprüchen Gottes an den Menschen genügen, sondern in ihrem offenen Umgang mit der Schwachheit; im Eingestehen der eigenen Begrenztheit und Schattenseiten, welche durch die Gnade Gottes ausgefüllt werden. Die drei „alten“ Kennzeichen christlicher Lebenspraxis – Anfechtung, Stille und persönliches Gebet – sind Möglichkeiten, mit Gott und sich selbst in Beziehung zu treten. Letztlich weisen die personalen und geistlichen Anforderungen im Pastorenberuf darauf hin, dass immer von neuem die Hoffnung und glaubensvolle Zuversicht wachsen kann, mit der eigenen fragmentierten Identität von Gottes Barmherzigkeit getragen zu sein.

[133] Vgl. dazu Klessman, Pfarramt 135.

## LITERATURVERZEICHNIS

HOLTZ, GOTTFRIED: Zur Person des kirchlichen Amtsträgers, in: Handbuch der Praktischen Theologie Bd. 1, Berlin 1975, 299-335.

KARLE, ISOLDE: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001.

JOSUTTIS, MANFRED: Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996.

KARLE, ISOLDE: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001

KLAMMT, THOMAS: Der Pastor – Geschenk oder Gefahr? Wie Baptisten ihren Pastor sehen: ThGespr 32 (2008) 181-193.

KLESSMANN, MICHAEL: Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie, Neukirchen-Vluyn 2012.

KLESSMANN, MICHAEL: Pastoralpsychologie. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 3.Aufl. 2006.

LEHNERT, VOLKER A.: Amt und Dienst – vom Einzelkampf zur Charismenkoordination. Zur aktuellen Pfarrdiskussion: TheolBeitr 35 (2004) 125-139.

LUTHER, HENNING: Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992.

OHLEMACHER, JÖRG: Was sind “geistliche Voraussetzungen” für ein “geistliches Amt”?: TheolBeitr 35 (2004) 140-152.

PACHMANN, HERBERT: Pfarrer sein. Ein Beruf und eine Berufung im Wandel, Göttingen 2011.

POHL-PATALON, UTA: Pastoraltheologie, in: Grethlein, Christian/ Schwier, H. (Hg.): Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte, Leipzig 2007, 515-574.

RECHENSCHAFT VOM GLAUBEN, hg. v. Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland , Kassel 2009.

SCHNEIDER, NIKOLAUS/ LEHNERT, VOLKER A.: BERUFEN – WOZU? ZUR GEGENWÄRTIGEN DISKUSSION UM DAS PFARRBILD DER EVANGELISCHEN KIRCHE, NEUKIRCHEN-VLUYN 2009.

SPANGENBERG, VOLKER: Unterwegs zu einem freikirchlichen „Amtsverständnis“. Eine Auseinandersetzung mit Johann Georg Fetzers „Patoral-Theologie“ von 1908 und bleibende pastoraltheologische Fragestellungen: ThGespr 32 (2008) 159-180.